

Maria komm, pflücke mich!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **22 (1936)**

Heft 11

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-535054>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

belehrende Kurz- oder Kalendergeschichte oder warnende Vorfälle und Begebenheiten aus dem täglichen Leben bieten sicherlich reichen Stoff. Gottes- und Nächstenliebe, Tier- und Naturschutz usw. kannst du mit Erzählungen und anknüpfenden Belehrungen den Kindern leicht beibringen. — Spiele den Kindern zur passenden Zeit gute Bücher in die Hand! Ueberwache jedoch das Lesen! Halte die Kinder an, wenig, aber gut zu lesen. Sie sollen langsam lesen und über das Gelesene nachdenken.

Gesang und Musik veredeln das Gemüt des Kindes und halten diese für Stunden vom verrohenden Gassenleben fern. Falls deine Geldmittel ausreichen, lasse befähigte Kinder ein passendes Instrument spielen. Das Ueben gewöhnt das Kind an Pünktlichkeit und stählt Willen und Energie.

Gewöhnen wir die Kinder an Arbeit und zwar an ganze Arbeit, denn Müssiggang ist aller Laster Anfang. Vollwertig geleistete Arbeit macht glücklich und zufrieden. Gib deinen Kindern die Arbeit gut an die Hand und bei vorkommenden Unschicklichkeiten beherrsche dich und bewahre die nötige Ruhe. Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. Gib aber auch den Kindern die nötige Spiel- und Ruhegelegenheit.

Suchen wir mit den erwähnten oder andern Mitteln die Kinder von der Gasse fernzuhalten. Gelingt uns dies, dann bleibt sicherlich der Segen Gottes nicht aus.

L. Z.

„Lasst die Finger davon, Kinder!“

Unter diesem Titel wendet sich die „Automobil-Revue“, Nr. 41, gegen die Unsitte des Besmierens parkierender Autos durch die Kinder; mit einer entsprechenden Bitte an die Erzieher. Wir möchten die folgenden Sätze zur Beachtung empfehlen:

„Eine Autokarosserie ist weder eine Wandtafel noch ein Skizzenbuch und verträgt solche Schmier- und Malübungen sehr schlecht, weil dabei die Politur durch die Staubpartikelchen zerkratzt wird. Und die Behebung derartiger Schäden bedeutet für den Wagenbesitzer, der keineswegs immer ein begüterter Mann ist, sondern der in weitaus den meisten Fällen das Motorfahrzeug für seinen Beruf benötigt, eine Mehrausgabe, auf die er gern verzichtet.

Sicher bildet bei der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Kinder nicht Böswilligkeit die Triebfeder ihres Tuns. Sondern es fehlt ihnen einfach das Bewusstsein des Schadens, den sie damit auf dem empfindlichen Lack der Karosserien anrichten. Was also not tut, das ist, sie aufzuklären und zu belehren. Und da öffnet sich den Eltern und der Lehrerschaft eine Aufgabe, für deren Verwirklichung der Automobilist ihnen Dank wüsste. Ginge es übrigens nicht im selben, den Kindern auch beizubringen, dass sie von parkierenden Automobilen überhaupt die Finger lassen?“

Lehrerin und weibliche Erziehung

Maria komm, pflücke mich!

Es blühen viel Blumen
Weiss, golden und blau,
Sie duften im Walde,
Auf grünender Au.

Sie spriessen im Tale,
Auf sonniger Höh',
Am rauschenden Bächlein,
Am friedlichen See.

Und schau ich sie alle
So freundlich und rein:

Ein Blümchen zu sein
Dann wünsch' ich von Herzen

Ein Blümchen der Liebe,
Der Güte und Huld,
Der leuchtenden Reinheit,
Der sanften Geduld;

Ein Blümchen im Garten
Der himmlischen Frau,
Der ich meine Seele
So ganz anvertrau'.

Maria, du Reinste,
O pflücke mich du,
Und führ' mich dem Gärtner,
Dem göttlichen, zu;

Damit er mich pflanze
In himmlische Au'n —
Maria, komm', pflück mich,
Du schönste der Frau'n!

P.

Seppli, der „Heustöffel“

Er war das richtige enfant terrible meiner Junglehrerinnen-Laufbahn. Den Beinamen verdiente er sich in der Öffentlichkeit. Das ganze Dorf hiess ihn so, seiner Zappeligkeit und Ungezogenheit wegen.

Und doch, als er in die erste Klasse eintrat — bleich, mager, in ärmlicher Kleidung, misstrauisch mich anblickend, hatte ich ein überquellendes, mütterliches Gefühl für diesen verwahrlosten Knaben, während die verhätschelten, aufgeputzten Reichleutekinder mich fast abstiessen. Ich erfuhr, dass seine Mutter tot und der Knabe bei einer alten Grossmutter untergebracht sei. Die Liebe und Geduld, die ich dem Seppli nun zuteil werden liess, wurden oft auf die Probe gestellt. Einen solch unruhigen, zu allen losen Streichen aufgelegten Jungen hatte ich wirklich noch nie unter meinen Schülern gehabt.

Wenn ich auch oft und oft seine Wildheit ignorierte, so war ich doch dann und wann gezwungen, ihn zu strafen. Bei Empfang einer Tatze drehte er sich rundum, wie ein Kreisel, und schnitt Grimassen. Ich wusste mir manchmal gar nicht zu helfen. Zunächst gedachte ich, die Strafart zu ändern und ihn in den Karzer zu sperren. Doch, das schien noch unmöglicher, denn, wenn ich den Widerspenstigen endlich mit heisser Mühe die Treppe hinab in den düstern Raum geschleppt hatte, umklammerte er mich und rief mit Inbrunst: „Liebi Lehreri! Gueti Lehreri! Heilige Maria, Mutter Gottes! I will schön tue! I will rächt tue! Nie, nie müend Ihr mich meh strofel!“ Er hörte nicht auf, so zu rufen, bis ich ihn wieder erhörte. Und da die Gemeinderatskanzlei gerade über dem Karzer sich befand und die Herren natürlich diese Attribute hörten, gab es Spottreden! Ich war wirklich von Herzen froh, als dieses Schuljahr zu Ende ging und der Seppli zu einem andern Schulmeister kam. Die Vorwürfe, die ich mir gelegentlich über zu milde Behandlung dieses Kindes machte, waren nun aber doch nicht ganz berechtigt. Der neue Lehrer des

Seppli hielt eine eiserne Disziplin, und dennoch konnte auch er den Zappelpeter nicht ändern.

Ich bekam den Seppli sehr wenig mehr zu sehen, der sehr grossen Kinderzahl wegen, die sich auf dem ausgedehnten Schulhausplatze tummelte. Doch einmal trat er plötzlich auf mich zu, gab mir seine immer schmutzige Hand, und in seinen wilden, grauen Augen schimmerte es wie leises Heimweh.

„So, Seppli, wie goht's Dier?“

„Nit gar guet!“

„Chumm am Sunntignomittag zu mier, zum Zabig gäll!“

Ein Freudenstrahl flog über sein Gesicht. Mit einem leisen Ja riss er sich aus meiner Hand los und sprang fort. Am genannten Sonntagnachmittag klopfte er nicht etwa an meiner Türe, sondern sprang wie ein gehetztes Tier stets rund um's Haus, bis ich ihn hereinholte. Dann setzte ich ihm Kaffee und Butterbrot vor und nötigte ihn zum Essen. Mit sichtlicher Lust ass er. Doch als ich ihm zum zweiten Male einschenken wollte, wehrte er sich:

„Meinid Ihr, ich ässi so viel amene frönde Ort?“ Und dann ganz unvermittelt: „I wett lieber wieder zu Eu i d'Schuel.“

Auf meine Frage, ob er immer gesund sei, sagte er, nein, die Grossmutter sei mit ihm zum Arzte gegangen und der habe gesagt, es fehle ihm in den Augen und im Hirn.

Natürlich erkundigte ich mich über die Richtigkeit dieser Worte bei seiner Grossmutter, die mir dieses bestätigte.

Namenloses Erbarmen erfasste mich. Darum seine abnormale Unruhe! Hatte ich ihn trotz meiner Nachsicht noch ungerecht bestraft? — Doch ich musste mir sagen — und zwar zu meiner grossen Beruhigung —, dass aus unseren beidseitigen Differenzen ja gewöhnlich er als Sieger hervorgegangen war.

In der Folge kam Seppli fort, in den Jura, wo sein Vater zum zweiten Male geheiratet hatte und nun den Buben zu sich nahm.